

schlechten Namen, und um Himmel und Erde komme! Daher soll, sagte der Meister, habe der Pfarrer gesagt, Jeder, der in Dienst trete, den Dienst nicht betrachten als eine Sklavenszeit, den Meister als den Feind, sondern als eine Lehrzeit, und den Meister als eine Wohlthat Gottes. Denn was sollten die Armen, d. h. die, welche nur Zeit und Kräfte, also doch eigentlich viel hätten, anfangen, wenn ihnen Niemand Arbeit und Lohn gäbe? Sie sollten die Dienstzeit betrachten als eine Gelegenheit, sich an Arbeit und Emsigkeit zu gewöhnen und sich einen recht guten Namen zu machen unter den Menschen. In dem Maße, als sie dem Meister treu wären, wären sie es auch an ihnen, und wie der Meister an ihnen gewinne, gewännen sie selbst auch. Sie sollten ja nie meinen, daß nur der Meister Nutzen zöge aus ihrem Fleiß; sie gewännen wenigstens eben so viel dabei. Wenn sie daher auch zu einem schlechten Meister kämen, sie sollten ja nie meinen, ihn zu strafen durch schlechte Ausführung; sie thäten damit nur sich selbst ein Leid an und schädeten sich innerlich und äußerlich. Wenn nun so ein Diensthote immer besser arbeite, immer treuer und geschickter sei, so sei das sein Eigenthum, und das könne Niemand von ihm nehmen, und dazu besäße er einen guten Namen, die Leute hätten ihn gerne, vertrauten ihm viel an, und die Welt stehe ihm offen. Er möchte vornehmen, was er wollte, so sände er gute Leute; die ihm hülfsen, weil sein guter Name der beste Bürge für ihn sei. Man solle doch nur achten, welche Diensthoten man rühme: die treuen oder die untreuen? Solle sich achten, welche unter ihnen zu Eigenthum und Ansehen kämen? Dann hat der Pfarrer noch ein drittes gesagt, und das geht dich besonders an. Er hat gesagt, der Mensch wolle Freuden haben und müsse Freuden haben, besonders in der Jugendzeit. Hasse nun ein Diensthote seinen Dienst und sei ihm die Arbeit zuwider, so müsse er eine besondere Freude haben, und er fange daher an zu laufen, zu hndeln, mit schlechten Sachen sich abzugeben, und habe daran seine Freude und sinne daran Tag und Nacht. Sei aber einem Knecht oder einer Magd das Licht ausgegangen, daß sie Etwas werden möchten, und der Glaube gekommen, daß sie Etwas werden könnten, so liebten sie die Arbeit, hätten Freude daran, Etwas zu lernen, Etwas recht zu machen; Freude, wenn ihnen Etwas gelinge, wachse, was sie gesäet, fett werde, was sie gefüttert. Sie sagten nie: was frage ich dem nach, was geht mich das an? ich habe ja so Nichts davon. Ja, sie hätten eine eigentliche Lust daran, etwas Ungewohntes zu verrichten, etwas Schweres zu unternehmen; dadurch wüchsen ihre Kräfte am besten; dadurch machten sie sich den besten Namen. So haben sie auch Freude an des Meisters Sache, seinen Pferden, seinen Kühen, seinem Korn, seinem Gras, als ob es ihnen gehöre. „Woran man Freude hat, daran sinnet man auch; wo man den Schatz hat, da hat man auch das Herz“, sagte der Pfarrer. „Hat nun der Knecht seinen Dienst im Kopf, erfüllt ihn der Trieb, so ein vor Gott und Menschen recht treuer und tüchtiger Mensch zu werden, so hat der Teufel wenig Macht über ihn, kann ihm nicht böse Sachen eingeben, wüßte Sachen, an die er Tag und Nacht denkt, so daß er keinen Sinn für seine Arbeit hat, und die ihn noch von einem Laster zum andern ziehen und innerlich und äußerlich verderben.“ Das hat der Pfarrer gesagt, sagte der Meister; es ist mir, als ob es noch heute wäre, als er uns das sagte, und ich habe schon hundertmal gesehen, daß er Recht hatte. Ich habe gedacht, ich wolle es dir sagen, es paßt gerade auf dich. Und wenn du nur glauben wolltest, so könntest du einen von den bravsten Burfschen abgeben, und es einst haben wie du nur wolltest.